

»Wenn ich lüge, dann merke ich, daß ich an meiner Person etwas kaputtmache«

Der SPRACHREPORT sprach mit Prof. Dr. H. J. Heringer, Duden-Preisträger 1989.
Das Gespräch führte Bruno Strecker.

Prof. Dr. Hans Jürgen Heringer, Jahrgang 1939, lehrt seit 1981 an der Universität Augsburg Germanistische Linguistik unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen als Zweitsprache. Zuvor lehrte er an den Universitäten Heidelberg und Tübingen. Schwerpunkte seiner Forschungen bilden die Syntax des Deutschen und handlungstheoretische Grundlagen der Semantik. Sein Bestreben ist stets, linguistische Forschungen praktisch wirksam werden zu lassen. So arbeitet er an Sprachbüchern, befaßt sich mit Möglichkeiten der Verbesserung der Verwaltungssprache und der Formulierung von Betriebsanleitungen. Er arbeitet mit in der Fair-Play-Initiative des deutschen Sports und ist seit Jahren ein engagierter Beobachter und Kritiker politischer Sprache und Rede.

St.: Für Ihre Rede anlässlich der Verleihung des Duden-Preises – zu dem wir Ihnen noch herzlich gratulieren – haben Sie ein Thema gewählt, das, wie manche meinen, über die Grenzen Ihres Fachs hinausgeht und das wohl auch jenseits dieser Grenze mehr Interesse finden wird als bei Ihren Fachkollegen. Ist die »Politolögie«, wie Sie Ihre Art der Sprachkritik scherzhaft genannt haben, nicht schon mehr Politikkritik und insofern eigentlich gar nicht mehr Sache der Sprachwissenschaft?

H.: In der Zeit, in der ich mit Sprachkritik zu tun habe – und das sind ja immerhin ein paar Jährchen – hat sich

da wirklich etwas verändert. Die Frage, wo die Grenze zwischen Sprachkritik und Sachkritik ist, stellt sich heute nicht mehr so drängend. In unserer demokratischen Entwicklung wird immer weitgehender akzeptiert, daß Demokratie sprachlich verfaßt ist und kommunikativ abläuft. Und insofern ist natürlich die Kritik an dem, was da sprachlich geschieht, Politikkritik und eigentlich erst dadurch interessant.

St.: Vielleicht sollten wir die Sache von der andern Seite angehen. Was hat man unter Sprachkritik zu verstehen?

H.: Das ist gar nicht festgelegt. Man muß es wissenschaftsgeschichtlich sehen. Vor 25 Jahren, da war immer das Thema: Geht es hier um Sprache oder um Wirklichkeit oder weiß der Himmel was. Heute sind wir in der Linguistik soweit, daß kaum noch jemand daran festhält, daß alles nur Etikett sei, was sprachlich ist. Wir haben heute einen andern Sprachbegriff, der viel substantieller ist, und für mich ist Sprachkritik eine Methode, Politik zu kritisieren; soweit sie kommunikativ verfaßt ist, kann ich von der kommunikativen Moral her etwas dazu sagen.

St.: *Sprachkritik ist lang als eine Kritik am sprachlichen Ausdruck verstanden worden. Sprachkritik, die Sie meinen, ist sehr viel mehr eine Kritik des kommunikativen Handelns, und die Maximen, die in diesem Zusammenhang immer angesprochen werden, also etwa das »Sei relevant«, das »Sei wahrhaftig«, diese Maximen, die greifen ja auch auf das Handeln der Sprachteilhaber zu und nicht auf die Ausdrücke, die sie verwenden.*

H.: Ja, aber wie sollte man das denn anders nennen. Es ist ja immer die Frage: Hat man eine treffendere Bezeichnung? Man hat irgendwelche Bezeichnungen, und die füllt man mit Leben, mit anderem Leben. Und wenn andere einen andern Begriff von Sprachkritik haben als ich, was macht das schon.

St.: *Eine andere, brisante oder doch als brisant gemeinte Frage, die auch an uns schon gerichtet wurde, ist: Wieso richtet sich diese Sprachkritik überwiegend gegen Rechts?*

H.: Erst einmal: Ich kritisiere nicht Rechte oder Linke oder Obere oder Untere, ich kritisiere jene, die mir kritikwürdig erscheinen. Und ich suche mir exemplarische Fälle. Wen ich kritisiere, der ist dann das Opfer, und ich bin der Täter. Wenn das lauter Rechte wären, was ja nicht stimmt, dann läge das an mir. Aber ein rechter Sprachkritiker kann ja von mir aus auch die Linken kritisieren. Nur Stuß sollte er nicht erzählen, und da wird leider sehr viel Stuß erzählt.

Kurzum, diese oberflächliche Kritik akzeptiere ich nicht. Soll einer kommen und sagen, du hast den Barschel kritisiert, und der war ein ganz toller Mensch. Darüber können wir dann reden. Wenn aber einer kommt und sagt: »Du hast den Barschel kritisiert, jetzt nimm dir doch mal den Brandt vor!« dann sage ich: »Nimm doch du dir den Brandt vor! Und wenn du da was gefunden hast, darüber können wir dann reden.«

St.: *Wie kann denn jemand darauf kommen, einem Parteilichkeit vorzuwerfen?*

H.: Das Abstruse ist, daß jemand das überhaupt so zusammenzählt. Natürlich weiß ich, daß diese Kritik kommt, und ich bin ja auch froh, daß ich in der Jenninger-Geschichte für Jenninger Partei ergreifen kann¹. Sicher liegt es für viele nah, den Verdacht der Parteilichkeit zu äußern, weil sie eben nicht gern sehen, daß ihre Leute kritisiert werden. Wer hat das schon gern? Es gibt da aber auch Leute, die auf einer ganz anderen Schiene daherkommen, auf einer ganz dummen Schiene, nämlich die Wissenschaft müsse wertneutral sein, und, wenn sie neutral ist, dann müßten auch alle gleichermaßen dran sein. Da wäre es dann viel besser, wenn alle lügen und betrügen würden und wir uns alle vorknüpfen würden. Zwar lügen wir alle, aber von Proporz kann doch da keine Rede sein.

St.: *Glauben Sie, daß man Politik machen kann, ohne zu lügen? Oder müssen wir damit leben, daß man ein Volk, wie Helmut Schmidt gesagt haben soll, nicht nach der Bergpredigt regieren kann?*

H.: Utopien interessieren mich weniger. Ich sehe: So ist das und so geht das. Und dann frage ich mich, ob es gut ist, daß es so geht. Ich will ja nicht die Politiker anhalten, daß sie nicht lügen sollen. Ich möchte die Bürger anhalten, daß sie keine Politiker wählen, die allzuviel lügen. Insofern habe ich gar nicht das Problem zu klären, ob es auch ohne Lügen ginge.

Leute will ich infizieren mit Kritik, indem ich plausibel kritisiere. Dabei toleriere ich, wie viele andere, doch sehr viel. Es geht mir nur darum, in den entscheidenden Dingen etwas zu verbessern. Zum Beispiel im Fall Barschel. Staatlich organisierte Schweinereien, da hört's natürlich auf! Aber wenn einer so ein bißchen schummelt ...

St.: *Es soll also nicht dahin kommen, daß aus jedem Bürger ein Michael Kohlhaas wird.*

H.: Überhaupt nicht. Warum funktioniert das so gut, bei all der Lügelei? Es funktioniert, weil wir natürlich alle immer mal ein bißchen lügen und weil wir deshalb auch eine gewisse Toleranz Lügern gegenüber haben. Vielleicht zuviel Toleranz, weil auch wir immer mit dabei sind, aber ich kann nicht sehen, wie das mit einem Schlag weg sein sollte und wie die Welt dann ausschauen würde.

St.: *Kann man also sagen: Jeder soll nur lügen und betrügen, soviel er will, die Hauptsache ist, daß die andern so auf dem Qui vive sind, daß sie ihn oft genug dabei erwischen?*

H.: Na ja, da gibt es zwei Konzepte. Das eine ist das spieltheoretische Kon-

zept: Man sagt sich, gut, die lügen alle. Erst lügt der eine, dann lügt der andere, und so wird sich das alles schon ausgleichen. Ich glaube aber, daß moralische Gesichtspunkte doch weitergehen. Ich nehme die Lügen nicht einfach hin, und ich will auch niemandem raten, sie hinzunehmen. Ich bin soviel Realist, daß ich sehe, daß dauernd gelogen wird, aber ich halte das für einen Skandal. Ich empöre mich. Und ich würde auch jedem erklären, warum das nicht so geht. Wenn ich einen beim Lügen erwische, dann werde ich entsprechend darauf reagieren. Ich werde ihm natürlich nichts tun, aber ich werde feststellen, du hast in dem und dem Sinn gelogen und das hat für mich die und die Konsequenzen.

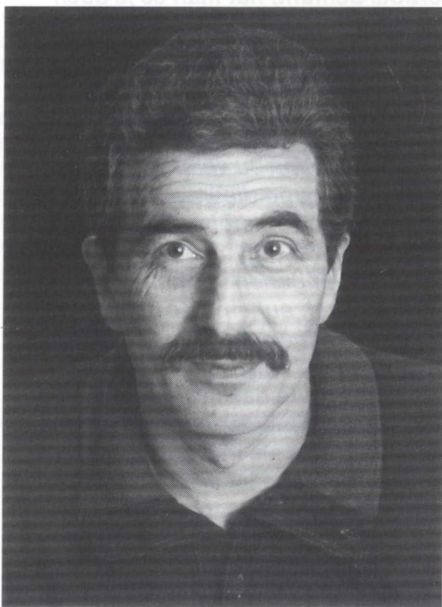
St.: *Das ist klar genug, aber manchmal hat man doch den Eindruck, daß Ihre Überlegungen zwischen einem moralischen und einem spieltheoretischen Konzept schwanken. Wenn man sich um eine Begründung des Lügeverbots bemüht, hat man es ja auch mit zwei Fragen zu tun, die nur auf den ersten Blick gleich erscheinen. Da ist die Frage: »Warum soll man nicht lügen?« und die Frage: »Warum soll ich nicht lügen?« Also einmal die ganz im Kant'schen Sinn zu verstehende moralische Frage und die im spieltheoretischen Sinn zu verstehende private Frage, in die zwar auch moralische Überlegungen eingehen können, die aber letztlich doch auf eine Kosten-Nutzen-Rechnung hinausläuft.*

H.: Ich würde das nicht so voneinander trennen. Daß der spieltheoretische Aspekt für uns als Individuen von größerer Bedeutung ist als der moralische, das kann ich nicht sehen. Wenn man erst einmal erkannt hat, daß es moralisch nicht zu verantworten ist zu lügen, dann bedeutet das für einen selber, wenn man es doch tut, mehr als ein Moment in einer Nutzenrechnung. Also, wenn ich lüge, dann merke ich, daß ich an meiner Person etwas kaputt mache. Natürlich lüge ich auch, aber ich fühle mich dabei oft unheimlich schlecht. Ich habe eine Vorstellung von einer Person, die ihre Sachen wirklich offen sagen kann und die sicher auftritt, und ich knapse an meinem eigenen Bild, wenn ich lüge. Ich will der nicht sein, und das ist, glaube ich, schon ganz individuell der moralische Aspekt.

St.: *Ich sehe das etwas anders. Ich sehe da andere Grenzen als Sie. Ich glaube, daß der moralische Aspekt, wenn man ihn streng versteht, etwas mit der Konstitution der Möglichkeit von Kommunikation zu tun hat. Über das Verbot zu lügen, kann es gar keine Diskussion geben, weil es überhaupt nicht in Frage kommen kann, daß die Lüge erlaubt wird, denn damit wäre augenblicklich die Kommunikation*

sinnlos und damit natürlich auch die Lüge selbst.

H.: Wenn man es evolutionär sieht, dann wird das wohl auch kaum eintreten. Man kann sich schwer vorstellen, daß alle soviel lügen, daß die Kommunikation zusammenbricht. Dafür ist sie zu wichtig für uns. Der Lügner darf ja auch nur soviel lügen, daß seine Lügen noch fruchten. Das ist auch im Hinblick auf die Politik interessant. Da gibt es diese Leute, die sagen: »Die Politiker lügen alle. Deshalb glaub ich keinem.« Das ist eine sehr komische Haltung, weil das ja nicht stimmt. Ich glaube den Politikern ja auch manches, und sie lügen auch nicht immer. Wenn ich sage, die lügen immer, dann decke ich damit etwas zu, nämlich meine Dummheit, nämlich daß ich nicht weiß, wann einer lügt. Und wenn ich sage, die lügen immer, was muß ich dann als Individuum tun? Ich könnte doch in diesem Politspiel nicht mehr mitmachen.



Professor Dr. Hans Jürgen Heringer,
Duden-Preisträger 1990

St.: Vor der Sorge, wie man mit Lügern umgehen sollte, steht die Sorge, wie man ihnen auf die Schliche kommen kann, und vor allem, wie man ihnen betrügerische Absichten nachweisen kann. Grobe Lügen, die vergleichsweise leicht zu entdecken und dann auch nachzuweisen sind, kommen im politischen Geschäft wohl gar nicht so häufig vor und machen uns im allgemeinen auch keine Schwierigkeiten, zu deren Lösung wir Linguisten als Experten bräuchten. Die gehobene Kompetenz einer professionellen Sprachkritik braucht es dort, wo mit Geflechten von Unterinformationen, Halbwahrheiten, beabsichtigten Mißverständnissen und bewußten Irreführungen gearbeitet wird. Wenn in solchen Fällen Experten Erkenntnisse darüber bereitstellen, wie manipuliert wird, dann erscheint das auf den ersten Blick nur

gut. Aber kann es nicht sein, daß von einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Manipulation letztlich die Manipulateure am meisten profitieren, daß es zu einem Hase-und-Igel-Rennen kommt, bei dem die Bürger immer die Hasen bleiben, auch wenn sie ihre kritische Kompetenz etwas schulen?

H.: Die Angst habe ich eigentlich nicht, und zwar aus verschiedenen Gründen. Das eine ist, daß die Analyse den Könnern notwendigerweise immer hinterherlaufen wird. Zum andern: Wie könnte denn die Analyse überhaupt dazu genutzt werden, besser zu lügen? Man kann die Vorstellung haben, daß man, wenn man eine gute Analyse hat, diese auch praktisch nutzen kann. Aber, ich denke, dahin ist es ein ziemlich weiter Weg. Von der Analyse zum Können und Ausführen zu kommen, halte ich nicht für einfach. Auch glaube ich, daß die Analyse keine neuen Lügemöglichkeiten eröffnet. Ich sehe überhaupt nicht, wie neue Lügemöglichkeiten geschaffen werden können. Alles ist ja lang, lang bekannt und sehr gepflegt und gut geübt. Wovor man Angst haben muß, ist, daß sich bei uns in der Politik institutionell bestimmte Argumentationsmuster etablieren, die einem erlauben, die Lügen zuzudecken, indem man zeigt, warum das alles doch richtig war. Es geht immer wieder nach demselben Strickmuster: Vor der Wahl versprechen Politiker alle möglichen Sachen. Und nach der Wahl wird dann expliziert, was das eigentlich für Versprechen waren. Jetzt gerade wieder in den DDR-Wahlen. Es wird sich schon herausstellen, was das für Versprechen waren. Heute² habe ich z.B. gehört, daß manche die Äußerungen der FDP zum 1:1 Umtausch so sehen, als werde damit der Rückzug eingeläutet. Da kann sich einer hinstellen und sagen, was den meisten Wählern gefällt, und die wählen ihn deshalb, und danach werden dann die Feinheiten ausbuchstabiert und erklärt, daß das doch nicht so geht.

St.: Unsere Parteien sprechen ja auch nicht nur mit einer Stimme. Da reden verschiedene Leute an verschiedenen Orten über verschiedene Dinge. Das gibt einer Partei von vornherein die Möglichkeit, einerseits mit Versprechen zu arbeiten und diese andererseits nach Bedarf wieder herunterzuspielen, weil man ja immer sagen kann: Das war nur die Auffassung von dem und dem, das haben nicht wir als Partei gesagt.

H.: Ich sehe schon, daß das so ist und daß es von den Parteien für ihre Zwecke ausgenützt wird. Aber man muß auch überlegen, auf was die Gegenforderung hinauslaufen würde, die ja auch immer wieder erhoben wird. Viele Politiker wollen nicht, daß in ihrer Partei mit vielen Stimmen gespro-

chen wird. Gerade jetzt vor vierzehn Tagen hat Waigel sich wieder dahingehend geäußert, daß da inkompetente Leute aus seiner Partei bestimmte Sachen gesagt hätten und daß das überhaupt nicht ginge. Das sind einfach Machtkämpfe: Was ich sag, das ist es eigentlich, und was der da sagt, das hat gar nichts zu bedeuten.

Ich weise darauf nur deshalb hin, weil gegen das Spiel mit den vielen Stimmen die Einstimmigkeit für uns als Wähler überhaupt nicht als Heilmittel taugt. Denn an der einen Stimme, die da etwas sagen darf, kann man ja auch drehen. Und wir Wähler können uns natürlich einen viel besseren Eindruck bilden von einer Partei, wenn wir viele von ihr reden hören und wenn wir, vor allen Dingen, auch diejenigen reden hören, die das Geschäft vielleicht noch nicht so gut kennen. Da hört man mehr.

Anmerkungen

- 1 In H. J. Heringer: Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Politik – Sprache – Moral, ersch. August 1990 im Beck-Verlag München.
- 2 27. 3. 1990.